GENDER OPEN REPOSITORIUM

Commons als konkrete feministische Utopie? Zur Diskussion des Begehrens nach Utopien in neoliberalen Strukturen

Schmitz, Luki Sarah

2019

https://doi.org/10.25595/3626

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmitz, Luki Sarah: *Commons als konkrete feministische Utopie? Zur Diskussion des Begehrens nach Utopien in neoliberalen Strukturen*, in: Femina politica : Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft, Jg. 28 (2019) Nr: 1, 59–72. DOI: https://doi.org/10.25595/3626.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v28i1.05

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY SA 4.0 Lizenz (Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY SA 4.0 License (Attribution - ShareAlike). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Commons als konkrete feministische Utopie? Zur Diskussion des Begehrens nach Utopien in neoliberalen Strukturen

LUKI SARAH SCHMITZ

Einleitung

Utopien wurden in neoliberalen[1] Verhältnissen aus dem Realitätsprinzip[2] herausgelöst. Das imaginierte *Jenseits*, die andere Zukunft scheint durch den Ausruf des „Endes der Geschichte" (Fukuyama 1992) bedeutungslos. Eine Zeitlichkeit setzte ein, die aus der immer gleichen zukünftigen und vergangenen Gegenwart besteht (Adamczak/Kirsten 2013). Jenes Realitätsprinzip, was keine Utopien mehr zulässt, sondern die Erfüllung der Einzelnen in Konsum, Selbstoptimierung und Konkurrenz verlagert, ist jedoch nicht in sich abgeschlossen. Vielmehr bleibt das reale Scheitern möglich: Umweltzerstörung, ‚psychische Erkrankungen' und Ungleichheitserfahrungen sind Zeugnisse dessen. Diese Erfahrungen bergen das Potential für die Wahrnehmung von „etwas fehlt" (Bloch/Adorno 1985, 350ff.). Die Hoffnung nach *etwas Anderem* trägt eine „Ontologie des Noch-Nicht-Seins" (Bloch 1980, 59) in sich, die Ernst Bloch mit konkreter Utopie benennt. Die konkrete Utopie findet ihr Utopisches in einer gescheiterten, gebrochenen Gegenwart, die nicht fortgeführt werden kann.
Konfrontiert mit einer „Skepsis gegenüber den Metaerzählungen" (Lyotard 1986, 14), den Niederlagen der Revolutionen als große, laute Umwürfe, sowie der Absorptionsfähigkeit kapitalistischer Strukturen, die die Idee der Transformationen neoliberal einhegten, muss ein feministisch inspirierter Utopie-Entwurf anders angelegt werden. Hierzu schlage ich eine zweifache Konzeption ‚des Inneren' vor: erstens als das Innere der Subjekte. Die unterdrückten Hoffnungen, Wünsche, Zweifel und Eingeständnisse des Scheiterns werden zu individuell erfahrenen und durchlebten Ereignissen. Zweitens möchte ich den Begriff des Inneren nutzen, um auf die Ausgestaltung der sozialen Reproduktion zu fokussieren. Diese ist in kapitalistischen Gesellschaften ins *Private*, Unsichtbare, ins *Innere* verlagert und implizit ist die Annahme gegenwärtig, dass *weibliche Subjekte* besser Pflegen, Kümmern, Kochen etc. können, weil das im *Inneren ihrer Selbst* läge (Bock/Duden 1977). Ich verstehe in Referenz auf Bloch feministische Utopie als Prozess, der darauf fokussiert, wie die begehrten Sozialstrukturen geschaffen werden können.
Daran anschließend möchte ich die Überlegungen mit dem Ansatz der Commons in Diskussion bringen. Sie bilden eine Sozial- und Wirtschaftsform, die sich gegenwärtig in vielfältiger Weise als Ausgangspunkt für andere nicht-kapitalistische Lebensformen zeigt. Ziel ist es, mittels der Kollektivierung von Eigentum allen Subjekten Zugang zu Ressourcen zu gewähren und letztlich die Bedürfnisse Aller befriedigen zu können. Commons lassen sich als Ansatz charakterisieren, der aus der krisenhaften Gegenwart unmittelbar, durch Hoffnungen und konkrete Handlungen, eine andere Gesellschaftsstruktur aufbauen möchte. Feministische Perspektiven auf

https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v28i1.05

Commons haben kritisch darauf hingewiesen, dass es nebst den materiellen Ressourcen auch um die immateriellen (Emotionen, Wissen, Ideen) geht, sowie die Verteilung der notwendigen Arbeit (Care-, Reproduktions- und Produktionsarbeit etc.) (Federici 2012; Gottschlich 2013). Diskussionswürdig erscheint mir, ob Commons aus feministisch informierter Perspektive konkrete Utopie bedeuten kann? Inwiefern wird bei den Commons, nebst einem Bruch mit kapitalistischen Eigentumslogiken, auch eine fundamental andere Form sozialer Reproduktion und Vergesellschaftung ermöglicht, die dem Selbstanspruch der Bedürfnisbefriedigung Aller folgt?
Im Folgenden wird zunächst der Zustand von Utopie in neoliberalen Strukturen vorgestellt. Daran anschließend wird das Konzept der konkreten Utopie von Ernst Bloch sowie feministische Auseinandersetzungen mit Utopien herangezogen, um eine eigene konzeptionelle Erweiterung hin zu einer konkreten-feministischen Utopie aufzufächern. Sodann soll eine Annäherung an zentrale Charakteristik der Commons erfolgen. Abschließend setzt eine Diskussion ein, die Commons auf ihren feministisch-utopischen Gehalt und mögliche Auslassungen hin analysiert.

Utopie als (dis-)kontinuierliche Notwendigkeit

> Wir wollen eine Gesellschaft (…) zu deren Bau und Umbau die Menschen ihren Fähigkeiten und Vorlieben entsprechend beitragen; in der sie Dinge für einander herstellen und Dinge für einander tun, wo sie die Bedürfnisse der anderen kennen, sie verstehen und Abhilfe schaffen können. Wir wollen neue Produktions- und Beziehungsweisen; wir wollen den Exodus aus dem heterosexistischen Kapitalismus und den Einstieg ins Leben der commons based queer production. (Adamcazk/Kirsten 2013, 29)

In dieser Aussage wird die Kritik an Bestehendem durch die Artikulation des Gewollten deutlich. Es ist die grobe Skizzierung utopischer ökonomischer, sozialer, queer*feministischer Beziehungsweisen. Utopie ist nicht verschwunden, vielmehr kann eine geschichtliche Kontinuität utopischen Denkens, Theoretisierens und Handels aufgezeigt werden (Neupert-Doppler 2018; Werder 2009). Eine einheitliche Definition des Utopiebegriffs ist jedoch schwierig, vielmehr finden sich darin unterschiedliche Denktraditionen, Epochen und Perspektiven, teils ergänzend, teils im Widerspruch zueinander (Neupert-Doppler 2015, 7f.). Die Hauptachsen der Bestimmungsversuche von Utopie zeichnen sich in Aspekten der zeitlichen und geografischen Bestimmung, der inhaltlichen Deutung, der theoretischen Bestimmung und des Verhältnisses zwischen Gegenwart und Zukunft ab. Utopien stehen zudem immer in je spezifischer und kritischer Relation zu gegenwärtigen Verhältnissen. Dadurch ist ihnen ein ambivalenter Charakter immanent, denn

> (…)von jeher haftet der Utopie etwas Zweifelhaftes an; bestenfalls gilt sie als das gutgemeinte Traumbild eines humanistischen Idealisten, der an der eigenen persönlichen/gesellschaftlichen Realität ver/zweifelt/e. (…) Die Konnotation des Nicht-Realisierbaren blieb/bleibt dem Begriff erhalten. (Holland-Cunz 1988, 13)

Utopien sind der Ort des Bruchs mit den Verhältnissen, denen sie entsprungen sind. Nebst der alltagssprachlichen negativen Konnotation als *utopisch* und damit unerfüllbar (Neupert-Doppler 2015, 13), verdichtet sich vor dem Hintergrund neoliberaler Strukturen der ambivalente Charakter von Utopie: Der Neoliberalismus erhielt Einzug mit und durch das Versprechen, ein Mehr an Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung zu ermöglichen. Damit sollten die Forderungen, die zuvor insbesondere in der Zukunftsvorstellung einer befreiten Gesellschaft der 1968er Bewegung artikuliert wurden, innerhalb der kapitalistischen und heteronormativen Strukturen Erfüllung finden. Der Geist des Kapitalismus vollzog die Metamorphose nicht gegen, sondern mit den Utopien. Die Idee der bürgerlichen Freiheit wurde gepaart mit kapitalistischem Akkumulationsdrang, das Subjekt verkommt zum Konsumenten und „das Subjekt wurde, überspitzt formuliert, den internationalen Märkten ausgeliefert und damit anonymen Mechanismen, auf die es kaum Einfluss hat" (Beer 2016, 71f.). Utopien erleben vor diesem Hintergrund zugleich Abwertung und ideologische Aneignung zur Legitimation neoliberaler Strukturen. Dennoch kann utopisches Begehren nicht als erschöpft verstanden werden (Habermas 1992, 52), da „die liberale Erzählung in den Verdacht (gerät), die Verhältnisse kontrafaktisch zu beschönigen" (Beer 2016, 316). Das Scheitern ist allgegenwärtig: unter der Kruste der Freiheitsversprechen klaffen Einsamkeit, Verlustängste, Überforderung, Konkurrenz hervor.

Utopie als Modus der Kritik und des Noch-Nicht

Ein Versprechen des Neoliberalismus, durch unmittelbare Erfüllung ohne Utopie auszukommen, wird durch das Scheitern gebrochen (Armanski 2001, 11). Eine Welt ohne Utopie würde in jene Hoffnungslosigkeit münden, die nicht die Verkehrung der Utopie in ihr Gegenteil, sondern der Nihilismus wäre. Bloch schreibt dazu: „Die Hoffnungslosigkeit ist selbst, im zeitlichen wie sachlichen Sinn, das Unaushaltbarste, das ganz und gar den menschlichen Bedürfnissen Unerträgliche" (Bloch 1977, 3). Er argumentiert gegen jenen Zustand an, indem er Utopie als intentional und konkret fasst: Ziel ist ein besseres Leben Aller.[3] Die Funktion der Utopie liegt in der „Veränderung des Ganzen" (Bloch/Adorno 1985, 353) und wird zu einer Form, „die die bestehende Gesellschaft unterminiert und sprengen oder eine Sprengung vorbereitet" (Bloch 1980, 70). Konkrete Utopie geht über eine bestimmte Negation und ein konkretes Leiden hinaus und lässt ein *Wozu* erkennen (ebd., 32). Bloch vertritt die These, dass die Auseinandersetzung mit Gesellschaftsverhältnissen über die nüchterne Kritik dieser hinausreichen müsse, und Möglichkeiten des Anderen aufzeigen. Zudem leitet er Kritik nicht alleinig aus ökonomischen Verhältnissen ab, vielmehr sei diese in allen Bereichen anzusetzen möglich. Wichtig sei die spezifische Kritik, die einem Beliebig-Werden vorbeugt (Bloch 1980, 31). Es gilt die luzide Unterscheidung und Bloch sieht die Gefahr, dass Etwas als utopisch gilt, jedoch nicht über die Verhältnisse hinausgeht und keinen Überschuss produziert. Für

Letzteres nutzt er den Begriff der abstrakten Utopie, die eher eine kompensatorische Funktion hat, als Rausch, als Davontragen gefasst werden kann und grenzt diese ab von konkreter Utopie, die Transformation und Prozess möchte (Bloch 1980, 44). Für Bloch ist das Utopische in den Subjekten zu suchen:

> Der kritische Maßstab bleibt dabei immer die Idee einer mit sich selbst versöhnten Subjektivität bzw. die Idee der Emanzipation von nicht legitimierten Herrschaftsansprüchen. (Beer 2016, 316)

In der Auseinandersetzung mit den objektiven und gegebenen Verhältnissen, in dem Darin-Sein, besteht fortwährend die Potentialität, dass das Noch-Nicht hervorschimmert, hervorscheint, aufblitzt. Utopien sind als „Vorgemälde von Tendenzen und Latenzen in der gegenwärtigen Gesellschaft" (Bloch 1980, 70) zu verstehen. Dies kann in Form einer Selbsterkenntnis, aber auch in der Interaktion, in der Wahrnehmung sein. So sieht Bloch nebst Träumen auch in Gesprächen und künstlerischen Ausdrücken diese Potentialitäten verortet.[4] Es gilt, jenes rationale Subjekt der Aufklärung zu verabschieden, denn die gänzliche Beherrschung der Inneren Natur, die zentral für die Stabilität kapitalistischer Strukturen scheint, ist nicht absolut (Beer 2016, 78). Während Bloch präzise aufzeigt, wie Utopien entstehen, welche Funktion der Kritik und des Darüber-Hinaus sie einnehmen können, bleibt die Frage des Prozesses der konkreten Umsetzung unbestimmt. Dies ist nach Bloch eine absichtliche Auslassung, die vor einer voreiligen Bestimmung der konkreten Utopie, vor dem „Auspinseln" (Bloch/Adorno 1985, 361), schützen soll.

Perspektiven feministischer Utopien: Fiktion, Prozess und das Innere

Unter dem Credo: „Fragen nach einem besseren Morgen werden heute FEMINISTISCH gestellt" (Holland-Cunz 1988, 12) bildeten sich geschichtlich immer wieder feministische Utopieentwürfe heraus. Insbesondere in den 1970er Jahren wurden bestehende Utopien vor dem Hintergrund feministischer Politiken und Praktiken betrachtet, zugleich wurden die jüngeren feministischen Theorien zum Brennglas für neue utopische Entwürfe (Maurer 2012, 76).[5] Zentral ist die perspektivische Erweiterung androzentristischer Utopieentwürfe, denn „selbst die libertäre(re)n Utopisten (…) scheitern zumindest in Teilaspekten bei ihrem Versuch, die utopische citoyenne dem citoyen gleichzustellen" (Holland-Cunz 1988, 10). Moniert wurde, dass Utopien zwar Fragen nicht-kapitalistischer sozialer Reproduktion erkennen lassen, jedoch keine Transformation der Geschlechterverhältnisse hin zu mehr Gleichheit thematisieren (Holland-Cunz 2017, 47f.). Zudem sei die „augenfällige Selbstentlarvung des patriarchalen Systems" (Holland-Cunz 1988, 9), welches zu kapitalistischer Ausbeutung und Naturzerstörung führe, eine Ursache des Begehrens nach Utopie. Feministische Utopie fand als fiktionale Utopien ein Medium insbesondere in der Science-Fiction-Literatur: nicht-patriarchale Welten, androgyne Subjekte, kollektive Kindererziehung, Aufbrechen von heteronormativer Sexualität und Ge-

schlecht (Hauer 2000, 60). Diese setzen nicht an der ökonomischen Überwindung an, sondern stellen queer*feministische Aspekte von sozialer und biologischer Reproduktion ins Zentrum.

Während der politische Anspruch dieser klassischen Utopien durch den Modus der Identifikation der Leser*innen mit den Romanprotagonist*innen vermittelt wird, zeichnen sich feministische Utopien zudem in sozialen Bewegungen ab, die weniger an Fiktion, als an Transformation des Gegenwärtigen orientiert sind und somit als Realutopien gelten können.[6] Begehren nach „Care-Revolution" oder queere-Kämpfe sind Antworten auf Tendenzen des Scheiterns heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit und Abwertungsversuche von gesellschaftlich notwendiger (meist feminisierter, migratisierter) Arbeit. Zur Lösung werden konkrete Vorschläge angeführt, die durch ein Kollektiv *Wir* umgesetzt werden sollen (Dierkes 2016, 69). Obgleich der inhaltlichen Bestimmung des Utopischen, verbleiben die Ansätze häufig fragmentiert: Die Care-Revolution kämpft für die Aufwertung von Care-Arbeit, die Queer-Bewegung für die Auflösung oder Anerkennung der Pluralität von Geschlecht.[7] Kritisch anzumerken ist, dass „vernachlässigt wird, wie das Utopische mehr oder weniger abstrakt als gesellschaftliche Artikulationsweise begriffen werden kann" (Dierkes 2016, 71). Die Pluralität der Begehren wird in jeweils eigene soziale Bewegungen gegossen, die jedoch bisher keine „Veränderung des Ganzen" (Bloch/Adorno 1985, 353) erwirken konnten.

In Auseinandersetzung mit den bisher beschriebenen Ansätzen zu Utopien, möchte ich argumentieren, dass das Noch-Nicht und die konkreten Hoffnungen den Ausgangspunkt in Emotionen, in Erfahrungen, in einem Nicht-Einverstanden-Sein, in Enttäuschungen, in Träumen und Fantasien finden. Um dies weiterentwickeln zu können, argumentiere ich, dass feministische Utopien ihren Ausgangspunkt in Etwas finden, das ich in zweifacher Weise als „das Innere" theoretisieren möchte. Erstens verstehe ich das Innere in einer subjektbezogenen Bestimmung. Demnach muss in den gegenwärtigen Verhältnissen eine *innere Natur*, genau wie die äußere Natur beherrscht werden.[8] Verzicht auf Utopie und Steigerung der Produktivität sind zwei dieser Mechanismen. Das Innere ist dabei der Ort, an dem gesellschaftliche Erwartungen auf impulsive (Begehren) sowie rationale Auseinandersetzungen treffen und Momente des Scheiterns der Versprechungsversuche und der Krisen erkennen lassen. Möglich werden Prozess des „Immer-Wieder-Neu-Aufbrechens" (Maurer 2012, 82). Die Jetztzeit ist als Ausgangspunkt für ein Durcharbeiten des Gescheiterten und Startpunkt für das Kommende zu verstehen (ebd., 78).[9] Im Inneren wird das „Erinnern und Gegenerinnern" möglich, welches „nach ‚offenen Stellen' im Prozess der Geschichte" sucht (ebd.). Jenen Stellen, an denen Scheitern in das Noch-Nicht und in konkrete Utopien überführt wurde. Das Subjekt wird dann zur tragenden Figur und Figuration der Geschichte. Der Bruch mit dem Gegenwärtigen ist nicht die einmalige große Revolution, es sind die kleinen Brüche, als „konkret geschehende Prozesse" (ebd., 77). Utopien müssen somit gefunden, entwickelt werden.

Zweitens lässt sich, in eher materialistischem Verständnis, das Innere als Übersetzung des von feministischer Seite theoretisierten Begriff des Privaten verstehen, als

Ort des Wohnens, der Gemütlichkeit, aber ebenso der harten Reproduktions- und Fürsorgearbeit. Das Tätig-Sein im Innern ist die gesellschaftlich notwendige Arbeit, die nicht jenseits kapitalistischer Strukturen verstanden werden kann.[10] Sie ist der Ausgangspunkt für jegliche soziale, kulturelle, ökonomische, politische Struktur. Eine feministische Utopie muss somit einen Modus sozialer Reproduktion in Anschlag bringen, der befriedigend für Alle ist.
Das Innere ist weniger als abgeschlossenen und umhüllten Körperinnenraum zu verstehen, vielmehr ist es etwas, auf das nicht in dem Maße zugegriffen werden kann. Letztlich ist das Innen ein – nicht nur geografischer – Ort, der sich entzieht, in einer negativen und vielleicht auch in einer hoffnungsvollen: negativ, weil unsichtbar, weil häufig ungleich, weil diskriminierend, weil gewaltvoll, und positiv, weil Ort der Nicht-Identifikation, der Imaginationen, der Diskussionen etc. ein Ort für *Kitchen Politics*. Deutlich wird, dass das Innere als Beziehungsweisen der Menschen untereinander und der gesellschaftlichen Verhältnisse gefasst werden kann. Utopie möchte sich nicht aus der Realität zurückziehen, vielmehr „mit ihren Mitteln" in diese eingreifen (Holland-Cunz 1988, 10). Zudem werden feministische Utopien bestimmt durch „organisierte Offenheit und Konfliktfähigkeit" (ebd., 17), sodass nicht davon auszugehen ist, dass die Entstehung von Utopie ein einmaliger Prozess ist. Der Anspruch ist die Potentialität der Kontinuität von Missständen und Ungleichheiten mitzudenken. Dies bietet die Möglichkeit der stetigen Reflexion, der Justierung der Ziele und der Mittel, jedoch auch die Möglichkeit des Scheiterns einzugedenken (ebd., 246). Die Fokussierung auf diese unerfüllten, unsichtbaren und abgewerteten Begehren birgt das Potential, utopische Momente aufblitzen zu lassen. Stellen, an denen gesellschaftlicher Anspruch und eigenes Hoffen auseinanderklaffen und nicht mehr überbrückt werden können, dies sind die Momente, an denen Scheitern zu verorten ist. Die materiellen Lebensumstände und die Folgen prekärer sozialer Reproduktion sind wesentlich Verbunden mit dem Erdenken des Noch-Nicht. Aspekte der sozialen Reproduktion werden dabei nicht zu etwas Abstrakten, sondern Konkreten, welches sich aus der gegenwärtigen Prekarität ableitet. Es ist die Abwertung, die Feminisierung, die Belastung, die fehlende Anerkennung, die das Hoffen speist. Letztlich bietet das Innere eine mögliche nähere Ausbuchstabierung des Noch-Nicht bei Bloch, ohne dabei jedoch szenische Bilder, abgeschlossene Utopien und unhinterfragbare Vorstellungen zu produzieren.

Commons als Versuch einer konkreten Utopie

Ausgehend von den Darlegungen der Bedeutung des Inneren für feministische Utopien, möchte ich diese nun mit dem Ansatz der Commons in Dialog bringen. Dieser wird gegenwärtig intensiv diskutiert, letztlich aufgrund des angebotenen Analysewerkzeugs zur Überwindung der gegenwärtigen Gesellschaftsstrukturen des Scheiterns und der Krisen (Euler 2018, 10; Helfrich 2012; Helfrich et al. 2015; Varvarousis/Kallis 2017). Sowohl die Commonsprojekte, als auch die darüber verfassen

Texte, können als Ausdruck von Blochs Aussage „Das Morgen im Heute lebt, es wird immer nach ihm gefragt“ (Bloch 1977, 1627) verstanden werden.

Konzeptionelle Annäherung an Commons

Grundgedanke der Commons ist die Ermöglichung sozialer Reproduktion in einer Form, die für alle zufriedenstellend ist. Leitende Hoffnung ist, durch die Vergemeinschaftung von Privateigentum zu Kollektiveigentum, einen zentralen Mechanismus kapitalistischer Strukturen aufzuheben, Allen den Zugang zu Ressourcen zu gewährleisten und die Güter kollektiv zu verwalten. Das utopische Moment setzt hier zunächst an ökonomischen und juristischen Aspekten an, indem eine Besitzform jenseits von Privat- oder Staatseigentum geschaffen wird, die den Ausgangspunkt für grundlegend andere Gesellschaftsstrukturen schafft.[11] Zwei Strategien zur sozialen Reproduktion zeichnen sich ab: Die erste – als passive Strategie benannt – umfasst die Transformation bestehender Güter in Commons (Brand 2009). Die offensive Strategie impliziert die Herstellung neuer Commons aus den bereits bestehenden. Diese Form der Herstellung wird als Commons-based Peer Production benannt (Siefkes 2012). Nebst dieser ökonomischen Bestimmung werden Commons als Sozialform theoretisiert, die Grundlage für nicht individualisierte und konkurrenzbasierte Sozialbeziehungen sein kann (Helfrich 2015; Linebaugh 2008). Beschrieben werden Commons daher als Trias aus „einer Ressource (die stofflich oder immateriell sein kann), den Menschen, die diese Ressource nutzen (Commers) und dem Aushandlungsprozess darüber, wie diese Ressourcen genutzt werden sollen, also den Aneignungsregeln“ (Exner/Kratzwald 2012, 23). Letzteres wird als Commoning bezeichnet und umfasst den gesamten Prozess der Transformation, basisdemokratischen Regelverhandlung und Verwaltung. Die reziproke Bezugnahme der Commoners aufeinander bietet die Möglichkeit zur „Herstellung von Beziehungen und damit von sozialem Zusammenhalt“ (Exner/Kratzwald 2012, 30).
Feministische Positionen innerhalb der Commonsdebatte haben unterschiedliche skeptische Einwände entgegengebracht (Federici 2012; Gottschlich 2013, 2014; Nuss 2010). Sie kritisieren, dass einseitig auf die Transformation von Waren oder Gütern, die bisher auf dem Markt getauscht wurden, fokussiert wird. Arbeiten, wie die Reproduktionsarbeit, Care-Arbeit, Freiwilligenarbeit und die Lebensumstände der Subjekte, die jene Arbeit leisten, würden analytisch unzureichend in den Blick genommen. Ein beispielsweise sich abzeichnender schwerwiegender Aspekt ist die Beobachtung, dass Tätigkeiten wie Reproduktionsarbeit in der Commons-Debatte in den letzten Jahren mehr aufgegriffen werden, jedoch zugleich in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung weiterhin verkannt bleiben. Vielmehr dominiert der Modus der Überwindung sozialer Reproduktion durch Technisierung, jedoch nicht die Umverteilung (Euler 2018; Kritik daran: Federici 2012; Gottschlich 2013, 2014; Laufenberg 2012). Ebenso wenig wird sie vor dem Hintergrund patriarchaler, rassistischer und heteronormativer Strukturen verhandelt. Die Machtförmigkeit sozialer Bezie-

hungen unter kapitalistischen Vorzeichen wird nicht stringent, weitreichend und systematisch berücksichtigt.
Die Debatte um Commons ist nicht abgeschlossen und der zukünftige Ausgang noch unbestimmt. Per se treten Commons nicht mit dem Ziel der Überwindung des Kapitalismus an. Der Ansatz ist zudem nicht widerspruchsfrei. Zwar finden sich zahlreiche Kritiken an gegenwärtigen globalen Verhältnissen, jedoch liegt der Fokus eher nicht nur auf dem *Dagegen*, sondern deutlich auf dem *Dafür*. Der normative Maßstab der Commons leitet sich aus der gleichberechtigten, fairen, nachhaltigen sozialen Reproduktion Aller ab. Analytisch werden somit das Scheitern der globalen Verhältnisse, in Form von Krisen und die unzulängliche Bedürfnisbefriedigung zum Ausgangspunkt der Commons-Utopien.

Commons als feministische Utopie des Inneren?

In der Auseinandersetzung mit feministischen Utopien wurde deutlich, dass Reflexion, Selbstkritik und permanentes Justieren entscheidende Kriterien sind, um konkrete Utopien zu entwickeln. Nachdem das Konzept der Commons vorgestellt wurde, geht es nun darum, das utopische Versprechen der Commons selbst in Diskussion zu bringen, nicht um es zu negieren, sondern um es reflexiv zu betrachten und gegebenenfalls Momente der kritischen Erweiterung aufzuzeigen.
Commons haben einen direkten Bezug zu gegenwärtigen neoliberalen Strukturen der ökonomischen, ökologischen und sozialen Krisen. Die Commons als Trias treten aus den gegenwärtigen Verhältnissen hervor, um ihnen eine andere Wirtschafts- und Sozialform entgegenzustellen. Sowohl die Debatte, als auch die Praxis der Commons formulieren als normativen Gradmesser für das Utopische die Befriedigung der Bedürfnisse[12] Aller. Zudem zeigen sich mit der Überwindung des Privateigentums durch das Commoning als Kollektivierungsprozess, sowohl Narrative der Kritik an dem Bestehenden, als auch prozesshafte Schritte des Übergangs. Das Narrativ bleibt dabei nicht auf ökonomische Veränderungen beschränkt, vielmehr wird Commoning als Ausgangspunkt anderer Sozialbeziehungen gedeutet, die Möglichkeiten des Austausches jenseits von Warentausch ermöglichen. Aus feministischer Perspektive irritiert jedoch, wenn die Potentialität anderer sozialen Beziehungsformen primär aus der Veränderung des Ökonomischen abgeleitet wird. Vor dem Hintergrund der vorgestellten feministischen Utopiekonzepte und ebenso mit Blochs Gedanken ist in Zweifel zu ziehen, dass die Überwindung kapitalistischer Ökonomien jede andere strukturelle Unterdrückungsform gleichzeitigt abschafft.[13] Zentral ist hervorzuheben, dass die Veränderung der Besitzform zunächst das Verhältnis zwischen Ware und Person verändert. Dies impliziert jedoch nicht die zwingende Aufhebung jeder Form der Hegemonie. Obgleich patriarchale, heterosexistische, nationalistische und rassistische Verhältnisse mit kapitalistischen verwoben sind, muss eine umfassende kritische Perspektive zugleich mitdenken, dass diese nicht alleinig aus diesen hervorgehen. Der Ansatz täte gut daran, nebst der Zentralität von Eigentumsverhältnis-

sen, weitere – teils schwerer zu greifende – Ausbeutungsformen zu fokussieren, um Ausmaß und Ursachen für die wahrgenommenen Krisen zu erweitern.
Wenn das Innere in der doppelten Bestimmung für die Herausbildung feministischer Utopien zentral ist, so gilt es die Bedürfnisse der Einzelnen, ihr Scheitern, als auch ihre Lebensumstände zu berücksichtigen. Im ersten Verständnis des Innern als Ort der Wahrnehmung unerfüllter Begehren und Träume, eines Noch-Nicht steht das Subjekt an prominenter Stelle. Jedoch wird das Noch-Nicht in der Commons-Debatte nur einseitig berücksichtig. Das Subjekt bekommt die Funktion des Vehikels, welches äußere Krisen wahrnehmen kann, jedoch verblasst die Last und Bedeutung ihres Geworden-Seins unter kapitalistischen Verhältnissen. Die letztliche Nicht-Bestimmung der Subjekte führt dazu, dass die Bedeutung des Inneren verkannt bleibt. Wenn allerdings feministische Utopien im Innern ihren Ausgangspunkt finden, so führt eine Missachtung des Subjekts dazu, dass die Pluralität der Bedürfnisse und Begehren nicht systematisch einbezogen wird. Die Pluralität des Begehrens ist nicht nur in unterschiedlichen Vorlieben zu sehen, sondern – und dies ist zentral – in unterschiedlichen Artikulationsmöglichkeiten der konkreten Hoffnungen. Anders ausgedrückt: In der Debatte um Commons dominiert die Idee, dass die Subjekte gleiche Bedürfnisse und gleiche Möglichkeiten der Artikulation und Partizipation haben. Eine feministische Commons-Utopie muss dahin erweitert werden, dass sie Möglichkeiten für Alle bietet, Bedürfnisse zu artikulieren und die Pluralität der Begehren und Hoffnungen anerkennt. Dieses Mehr an Komplexität muss jedoch nicht dazu führen, dass alles in Individualität und abgeschlossener Identität zerfällt. Denn „auch die Lust an der als Reichtum entdeckten Vielfalt und die Anerkennung von Verschiedenheit bringt den Wunsch nach möglicher ‚Gemeinsamkeit' nicht einfach zum Verschwinden" (Maurer 2012, 82). Vielmehr muss es darum gehen, dass die Hoffnung, die im Inneren entsteht, die Grundlage für andere Beziehungsweisen darstellt. Beziehungsweisen, in denen das Innere in gegenseitige und kollektive Bezug- und Rücksichtnahme eingeflochten wird (Adamczak 2017, 253).
Zudem muss die Commmons-Utopie die Möglichkeiten bieten, die ins Innere verbannte Reproduktions- und Care-Arbeit zu kollektivieren. Die Vision der Ermöglichung sozialer Reproduktion Aller durch die Commons-based Peer Production, greift dabei nicht nur rein sprachlich zu kurz. Für eine solidarische Gesellschaft bedarf es „eines Zusammenspiels heterogener Bedingungen" (Adamczak/Kirsten 2013, 19). Diese Bedingungen umfassen den Einbezug aller für soziale Reproduktion notwendige Tätigkeiten. Der Teil des Inneren, der die feminisierte und abgewertete Arbeit umschreibt als Tätigkeiten des Sorgens, des Kümmerns, des Austausches ist Teil von Beziehungsweisen als soziale, interaktive und entstehende Praktiken. Der Commons-based Peer Production gilt es eine Commons-based Peer queer Reproduction zur Seite zu stellen.
Letztlich birgt das Einbeziehen der heterogenen Bedingungen die Möglichkeit, nicht nur das Verhältnis zwischen Ware und Subjekt zu verändern, sondern auch jene Trennungen von Produktion und Reproduktion, von Zweigeschlechtlichkeit,

von Privat und Öffentlich und bürgerlich holistischer Subjektverständnisse aufzulösen. Es bietet die Möglichkeit der Transformation von einem Sein, welches auf dem Haben basiert, hin zu seinem Sein, welches sich mehr durch Austausch, durch Unterstützung, einem In-Beziehungen-Sein konstituiert (Klapeer/Schönpflug 2015, 163). Das Innere löst sich dabei nicht zwangsläufig in einem homogenen Kollektiv auf, vielmehr dient es als Lot für die Bedürfnisbefriedigung Aller. Im Anschluss an feministische Utopieansätze ist das In-Beziehung-Sein nicht als in sich gänzlich harmonisch zu begreifen, denn fortwährend besteht die Möglichkeit, trotz oder wegen der Überwindung kapitalistischer Ökonomiestrukturen, dass negative Momente und erneutes Scheitern auftreten.

Können nun Commons als Utopie verstanden werden? Commons bieten Narrative und Räume der Kritik, die an den gegenwärtigen multiplen Krisen ansetzen. Zudem können sie als konkrete Utopie gefasst werden, da sie Hoffnungen auf die „Veränderung des Ganzen" (Bloch/Adorno 1985, 353) geben. Sie werden dann konkret, weil sie ein Einfall, ein Probieren aus dem Inneren vieler Personen sind. Ein genauerer Blick und die Kontrastierung des Konzepts mit dem immanenten Anspruch, die Verhältnisse grundlegend in Frage zu stellen, lassen jedoch einige Schließungen erkennen. Diese konnte durch eine erneute feministisch inspirierte Diskussion verdeutlicht werden.

Ein Ausweg daraus kann sein, die Irritation, die fortwährende Möglichkeit des Noch-Nicht einzugedenken, zu verhandeln und zu verarbeiten. Es gilt vielleicht weiter die Nicht-Identifikation, die Skepsis zu praktizieren und somit queere Momente in Form von Reflexion beizubehalten und nicht in einen Idealismus abzuschweifen (Adorno 1977, 120). Wenn Commons hier im Sinne einer feministischen Utopie verstanden werden möchten, so gilt es, das Konzept als nicht abgeschlossen zu verstehen. Dies ist die Herausforderung, das Aushalten der weiteren Enttäuschung, das Neu-Denken, das Zuhören und das Reflektieren. Jedoch erachte ich genau dies als zentral, um tatsächlich eine konkrete Utopie daraus ableiten zu können, die plurale *Wozu* beinhalten. Es gilt gegenwertig bei einem Erarbeiten des *Dafür* die innere Verarbeitung zu berücksichtigen. Was bewegt die Person, was bereitet ihr Sorge? Konkrete feministische Utopien zeichnen sich somit dadurch aus, dass sie das Subjekt nicht in ein anonymes Kollektiv überführen, sondern vielmehr die Unterschiede und die Pluralität der Realitäten des Scheiterns nutzen, um die Skizzen der Utopie reflexiv auszuloten.

Zusammenführung

Die These des utopischen Vakuums (Beer 2016, 72) ist zurückzuweisen, vielmehr zeichnet sich eine Kontinuität utopischen Denken vor dem Hintergrund und in Auseinandersetzungen mit Gesellschaftsverhältnissen ab. In Weiterentwicklung von Bloch, verstehe ich das Innere als Ausgangspunkt für feministische Utopien. Dieses Konzept habe ich angewandt, um damit die Frage nach Commons als konkrete Utopie auszuloten. Das Konzept diente dazu, eine zentrale Gefahr zu umgehen, die darin be-

steht, „dass das Studium solcher Beispiele in propagandistisches Beifallsklatschen abgleitet. Wenn radikale Kritiker des Kapitalismus verzweifelt nach empirischen Modellen zu suchen beginnen, die ihre Bestrebungen verkörpern, kann Wunschdenken über nüchterne Abschätzung triumphieren“ (Wright 2017, 222). Jedoch den Versuch nicht zu unternehmen, solidarische Lebensformen für Alle zu ermöglichen, führt dazu, die Kritik anderen zu überlassen und den Zustand der Ausgrenzung, Ausbeutung und Diskriminierung zu bestätigen oder zu verstärken. Eine dezidierte Auseinandersetzung und Reflexion des Commonskonzepts offeriert einen kritischen Umgang. Deutlich wurde, dass die Bedürfnisbefriedigung Aller nicht alleinig in der Kollektivierung von Eigentum zu suchen ist. Die Commons fordern andere Sozialbeziehungen, jedoch wird bisher unzureichend auf die pluralen Begehren und Hoffnung geschaut. Das Innere hier einzugedenken als der Ort des Noch-Nicht ermöglicht den Prozess und die Inhalte einer hoffungsvollen Utopie. Dabei wird eine Ontologie des Noch-Nicht-Seins sichtbar, die in ein Sein jenseits sowohl des Habens von Privateigentum, sowie von singuläre Identitäten oder aber nationalistischen Tendenzen der Heimat, wie sie gerade immer beliebter zu werden scheinen, führen kann. Eine feministische Commons-Utopie bietet das Potential die Lücke zwischen strukturellen Veränderungen einerseits und individuellen Verhaltensänderungen andererseits zu überwinden. „Ein Denken der Beziehungen“ (Adamczak 2017, 232) ermöglich die Artikulationen des Inneren, die Bedürfnisse und Hoffnungen werden erkannt. In den vergangenen und gegenwärtigen unerfüllten Intimitäten und den Hoffnungen auf soziale Beziehungen, die in gegenseitiger Verantwortung, Fürsorge und Fairness aufgehen, liegt die Möglichkeit der Überwindung kapitalistischer Verhältnisse hin zu pluralen Beziehungsweisen.

Anmerkungen

1 Neoliberalismus wird hier als hegemoniale Ideologie der Gegenwart und der jüngeren Vergangenheit gefasst. Zentrale Merkmale sind die Verkopplung von ökonomischen und sozialen Freiheitsversprechen und ökonomischer Produktivitätssteigerung, beispielsweise durch die Kommodifizierung weiterer Lebensbereiche (Herkommer 2004). Nebst dieser Beschreibung gibt es eine breite Debatte darum, was der Begriff genau umreißt (Boas/Gans-Morse 2009).

2 Der Begriff des Realitätsprinzips meint, dass sich Etwas als eine scheinbar natürliche Logik oder Ordnung gibt und der Prozess der machtförmigen Durchsetzung abgewehrt bzw. ausgelassen wird. Das Realitätsprinzip ist somit als Ideologie zu fassen, die das Reale abwehrt (Fisher 2009, 17f.).

3 Für Bloch galt lange der Sozialismus der Referenzpunkt, die Enttäuschung über den Realsozialismus, veranlasste ihn dazu, sich von diesem zu distanzieren.

4 Obgleich Blochs Ziel mit der konkreten Utopie war, diese näher bestimmen zu können, wurde ihm vorgeworfen, dass er den Utopiebegriff verwässere und belieb mache (Heyer 2006, 106; Saage 2010, 128).

5 Nebst den 1970er Jahren entstanden feministische Utopieentwürfe an vielen Stellen gesellschaftlicher Umbrüche wie etwa im späten Mittelalter oder während der ersten Frauenbewegung.

6 Die klassischen Utopien scheinen mit den Realutopien, denn sie streben unterschiedliche Ziele an. Letztlich sind die klassischen Utopien verwandt mit den abstrakten Utopien Blochs, da sie eher der bloßen Imagination als der realen Transformation nachgehen.

7 Dennoch sind diese Bewegungen in ihrer Bedeutung anzuerkennen. Sie tragen einen wesentlichen Beitrag bei der Bestimmung von umfassender Gesellschaftskritik.
8 Hierbei lehne ich meine Gedanken an jene von Max Horkheimer (1991) zur Naturbeherrschung an.
9 Der Begriff der Jetztzeit wurde von Walter Benjamin (1980, 703) entwickelt. Er plädiert für die Aufhebung eines linearen Zeitverständnisses, da dies im Fortschrittsdenken ein Herrschaftsinstrument sei.
10 Zu reflektieren gilt es hier, dass das Private, Häusliche oder Innere nicht per se immer die gleiche Bedeutung hat. Vielmehr kann dies immer nur vor dem Hintergrund der jeweiligen gesellschaftlichen Strukturen verstanden werden.
11 Auch bei anderen Utopieentwürfen, beispielsweise bei Morus, werden Aspekte der Abschaffung von Privateigentum und Kollektivierungsformen zentral. Die Spezifik der Commons-Ansätze liegt in der Konkretisierung dieser Transformationsprozesse. Kollektivierung ist hier nicht das Ziel, sondern der Prozess hin zur konkreten Utopie.
12 Innerhalb der Commons-Debatte werden ganz unterschiedliche Formen von Bedürfnissen genannt. Signifikant ist dabei, dass sie über klassische Grundbedürfnisse wie Nahrung hinausweisen.
13 Dies erinnert an die Haupt- und Nebenswiderspruchsdebatten der 1970er Jahre. In diesen machten feministische Materialist*innen darauf aufmerksam, dass mit der Überwindung kapitalistischer Strukturen nicht zwingend auch koloniale und patriarchale abgeschafft würden (Haug 2010; Hall 1994).

Literaturverweise

Adamczak, Bini, 2017: Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende. Frankfurt/M.

Adamczak, Bini/**Kirsten**, Guido, 2013: If...then...else. In: Jour Fixe Initiative Berlin (Hg.): "etwas fehlt". Utopie, Kritik und Glücksversprechen. Münster, 13-30.

Armanski, Gerhard, 2001: Wo liegen die Inseln der Seligen? Utopie und Geschichte. In: Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich. 21(3), 9-17.

Adorno, Theodor W., 1977: Aldous Huxley und die Utopie. In: Tiedemann, Rolf (Hg.): Gesammelte Schriften, Frankfurt/M., 97-122.

Beer, Raphael, 2016: Erkenntnis und Gesellschaft. Zur Rekonstruktion des Subjekts in emanzipatorischer Absicht. Wiesbaden.

Benjamin, Walter, 1980: Gesammelte Schriften. Bd. I-2. Frankfurt/M., 691-704.

Bloch, Ernst, 1977: Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt/M.

Bloch, Ernst, 1980: Abschied von der Utopie? Vorträge. Frankfurt/M.

Bloch, Ernst/**Adorno**, Theodor W., 1985: Etwas fehlt...Über die Widersprüche der utopischen Sehnsucht. Ernst Bloch im Gespräch mit Theodor W. Adorno. In: Bloch, Ernst (Hg.): Tendenz, Latenz, Utopie. Frankfurt/M., 350-367.

Boas, Taylor C./**Gans-Morse**, Jordan, 2009: Neoliberalism: From New Liberal Philosophy to Anti-Liberal Slogan. In: Studies in Comparative International Development. 44(2), 137-161.

Bock, Gisela/**Duden**, Barbara, 1977: Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus. In: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.): Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur 1. Sommeruniversität für Frauen. Berlin, 118-199.

Brand, Ulrich, 2009: Das Zusammenwirken von Bewegungen. Commons als kritisch-emanzipatorische Weltsicht und strategische Perspektive. In: Helfrich, Silke/Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter. München, 237-244.

Dierkes, Mirjam, 2016: Plädoyer für eine utopietheoretische Erweiterung feministischer Gesellschaftskritik. In: Femina Politica. 22(1), 68-80.

Euler, Johannes, 2018: Conceptualizing the Commons: Moving Beyond the Goods-based Definition by Introducing the Social Practices of Commoning as Vital Determinant. In: Ecological Economics. 29(1), 10-16.

Exner, Andreas/**Kratzwald** Brigitte, 2012: Die Produktion der Commons. In: Exner, Andreas/Kratzwald Brigitte (Hg.): Solidarische Ökonomie und Commons. Wien, 23-43.

Federici, Silvia, 2012: Der Feminismus und die Politik der Commons. In: Kitchen Politics (Hg.): Aufstand aus der Küche. Münster, 87-105.

Fisher, Mark, 2009: Capitalist Realism: Is there no Alternative? Winchester.

Fukuyama, Francis, 1992: Das Ende der Geschichte: Wo stehen wir? München.

Gottschlich, Daniela, 2013: Doing Away with „Labour": Working and Caring in a World of Commons. In: Heinrich Böll-Foundation: Economics and the Common(s): From Seed Form to Core Paradigm, 29-40.

Gottschlich, Daniela, 2014: Commons und Care. Anmerkungen zu Commons-Debatten aus feministischer Perspektive. In: Prager Frühling. 19(3), 34-40.

Habermas, Jürgen, 1992: Die Moderne – ein unvollendetes Projekt. Frankfurt/M.

Hall, Stuart, 1994: Rassismus und kulturelle Identität. Hamburg.

Hauer, Gudrun, 2000: Schöne neue Frauenwelt? Feministische Utopien in der Literatur des 20. Jahrhunderts. In: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft. 29(1), 59-73.

Haug, Frigga, 2010: Sozialistischer Feminismus. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden, 52-58.

Helfrich, Silke, 2012: Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat. Bielefeld.

Helfrich, Silke/**Bollier**, David/**Heinrich-Böll-Stiftung**, 2015: Die Welt der Commons. Muster gemeinsamen Handelns. Bielefeld.

Herkommer, Sebastian, 2004: Metamorphosen der Ideologie: Zur Analyse des Neoliberalismus durch Pierre Bourdieu und aus marxistischer Perspektive. Bielefeld.

Heyer, Andreas, 2006: Ernst Bloch und seine Kritiker. Hans Jonas, Jürgen Habermas, Theodor W. Adorno und Joachim Fest. In: Rosa-Luxemburg-Stiftung (Hg.): Die Utopie steht links! Ein Essay. Berlin, 104-115.

Holland-Cunz, Barbara, 1988: Utopien der neuen Frauenbewegung. Mehrlingen.

Holland-Cunz, Barbara, 2017: Vergesellschaftete Reproduktion, vermischte Sphären. Ein halbes Jahrhundert in Utopias Speisehäusern. In: Amberger, Alexander/Möbius, Thomas (Hg.): Auf Utopias Spuren, Technikzukünfte, Wissenschaft und Gesellschaft. Wiesbaden, 45-53.

Horkheimer, Max, 1991: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. In: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Frankfurt/M., 19-186.

Klapeer, Christine M./**Schönpflug**, Karin, 2015: Queer Needs Commons! Transgressing the Fiction of Self-Ownership, Challenging Westocentric Proprietism. In: Dhawan, Nikita/Engel, Antke/Holzhe, Christoph F.E./Woltersdorff, Volker (Hg.): Global Justice and Desire. Queering Economy. New York, 163-179.

Laufenberg, Mike, 2012: Communities of Care. Queere Politiken der Reproduktion. In: Luxemburg. (4), 96-101.

Linebaugh, Peter, 2008: The Magna Carta Manifesto: Liberties and Commons for All. Berkeley.

Lyotard, Jean-Francois, 1986: Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. Graz, Wien.

Maurer, Susanne, 2012: Utopisches Denken statt Utopie? Gedankenexperiment und (unbestimmte) Grenzüberschreitung als feministische Politik. In: Birkle, Carmen/Kahl, Ramona/Ludwig, Gundula/Maurer, Susanne (Hg.): Emanzipation und feministische Politiken. Verwicklungen, Verwerfungen, Verwandlungen. Sulzbach, 75-93.

Neupert-Doppler, Alexander, 2015: Utopie. Vom Roman zur Denkfigur. Stuttgart.

Neupert-Doppler, Alexander, 2018: Konkrete Utopien. Unsere Alternative zum Nationalismus. Stuttgart.

Nuss, Sabine, 2010: Die Tragödie der Nutzenmaximierer. In: Luxemburg - Gesellschaftsanalyse und Linke Praxis. (4), 84-89.

Saage, Richard, 2010: Utopische Horizonte. Zwischen historischer Entwicklung und aktuellem Geltungsanspruch. Münster.

Siefkes, Christian, 2012: Peer-Produktion – der unerwartete Aufstieg einer commonsbasierten Produktionsweise. In: Helfrich, Silke/Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): Commons. Für eine neue Politik jenseits von Markt und Staat. Bielefeld, 348-353.

Varvarousis, Angelor/**Kallis**, Giorgos, 2017: Commoning Against the Crisis. In: Castells, Manuel (Hg.): Another Economy is Possible. Culture and Economy in Times of Crisis. Hoboken, New Jersey, 128-159.

Werder, Peter R., 2009: Utopien der Gegenwart. Zwischen Tradition, Fokussierung und Virtualität. Zürich.

Wright, Erik Olin, 2017: Reale Utopien. Wege aus dem Kapitalismus. Frankfurt/M.

Wider dem Tod der feministischen Utopie – Zum utopischen Potential feministischer Ansätze in Zeiten des autoritären Backlash im Kontext des Neoliberalismus

NADJA MEISTERHANS

Einleitung

Der Antifeminismus hat Konjunktur.[1] Dabei sind sexistische Männerbünde und die damit verbundene Abwehr von feministischen und somit von emanzipatorisch ausgerichteten Anerkennungsforderungen wahrlich kein neues Phänomen (Pohl 2010). Und doch erlebt der Antifeminismus etwa im Zuge der postulierten Krise der Männlichkeit in den öffentlichen Debatten innerhalb von Europa eine neuartige anti-egalitäre bzw. autoritäre Blüte (ebd.). Neu ist vor allem, dass rechtspopulistische Parteien und Bewegungen sich in bigotter Manier auf die frauenpolitische Agenda beziehen, um Muslim*innen auf rassistische Weise abzuwerten und im selben Atemzug – wie etwa die deutsche Alternative für Deutschland (AFD) oder österreichische Freiheitliche Partei (FPÖ) – antifeministische Ressentiments zu bedienen (Grigat 2017). Doch warum sind Rechtspopulist*innen – blickt man etwa auf die aktuellen Wahlerfolge der AFD in Deutschland und FPÖ in Österreich – mit dieser Strategie so erfolgreich?
Ich werde im Folgenden argumentieren, dass rechtspopulistische Anrufungen deshalb fruchten, weil sie auf ein utopisches Vakuum im gesellschaftlichen Mainstream treffen. Damit möchte ich eine Krise utopischen Denkens ansprechen, deren Ursprung ich im Anschluss an die strukturale Psychoanalyse und Kritische Theorie der

 https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v28i1.06